

Vom unbekanntem Bern

Autor(en): **Bütikofer, E.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **5 (1929)**

Heft 22

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833302>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom unbekanntem Bern

VON E. BÜTIKOFER * MIT 7 AUFNAHMEN VON A. RYFFEL, PHOT.

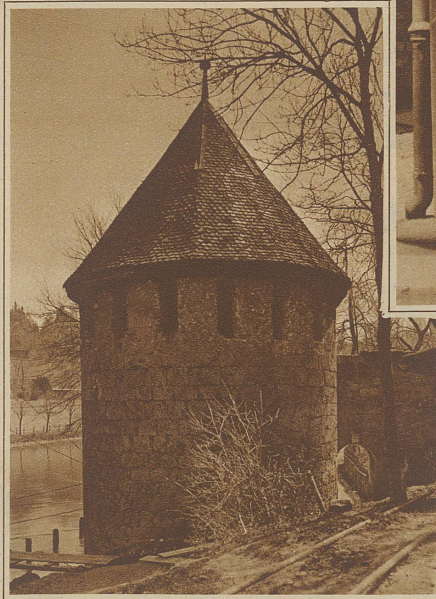
Als ich nach fünfjährigem Auslandsaufenthalt wieder nach Bern kam, fühlte ich mich bereits nach wenigen Minuten ganz zu Hause wie wenn ich erst gestern weit in die Ferne gezogen wäre. Denn die lieben alten Arkaden waren unverändert geblieben. Sie hatten der Altstadt den heimischen Charakter treu bewahrt. Ich fand die Stadt im gleichen Gewand, wie in der Stunde des Abschiedes. Eine Mutter, die das Zimmer des Sohnes im Stand hielt, weil sie weiß, daß er wiederkehrt und alles gern unverändert finden möchte! Der Verkehr war freilich in diesen 5 Jahren etwas gestiegen. Doch ich merkte es nicht. Denn ich kam frisch von einer Großstadt und so war Bern für mich ein zweites Diminutiv mit dem willkommenen Charakter der Altherwürdigkeit. Nehmt Bern die Lauben und ihr reißt der Stadt das Herz aus dem Leibe! Keine Laube möchte man missen, auch nicht die stellenweise recht niedrige der Brunnengasse, wo größere Personen sich bücken müssen. Das gehört ja auch zum alten Stadtbild. Das weckt auch die Erinnerung an die sonnigen Jugendtage, wo holtergepolter durch Gassen und Gäßchen, treppauf und treppab «Jaglis» gemacht wurde, wo die Laubenfeiler sich so bequem zum Versteckenspielen eigneten, die Straßen nach Einbruch der Dunkelheit nahezu menschenleer waren und uns, der Jugend, gehörten!

Der «Tunnel», welcher den Häuserblock des Münzgrabens unterführt, wurde vor mehr als 30 Jahren von uns besonders gerne mit viel Geschrei durchjagt. Wer weiß heute noch etwas von diesem Tunnel! Wer steigt noch hinab in den Münzgraben, diesem Zeugen einstiger Absichten der insularen Gestaltung der Stadt? Wer wandert noch durch diesen wenig angenehm duftenden Tunnel? Wer geht noch in diese Tiefen, seitdem täglich Flugzeuge über der Stadt kreisen?

Wer weiß noch, wie viele Stufen die Nidecktreppe, wie viele die Fricktreppe hat? Wir haben das einst alles gewußt. Ja mehr: wir stellen es selbst fest. Und wenn ein Kamerad an der richtigen Zahl zweifelte, so gingen wir mit ihm an Ort und Stelle: «eine, zwee, drei, vier...» Wenn aber zu Hause die Er-

wachsenen einmal darüber diskutierten, welche Treppe eigentlich länger sei, die Plattform-, die Nideck- oder die Fricktreppe, so schätzten wir uns glücklich, mit der jungen, aber sichern Weisheit hineinplatzen zu können und einwandfreie Klärung zu schaffen. Dann fühlten wir uns den «Großen» ebenbürtig.

Ich erinnere mich, daß so Mitte der Neunzigerjahre in einer verbreiteten Zei-



Der sagenumwobene «Blutturm» ist ein harmloser Abschluß der einstigen Stadtmauer



Wenige Städte dürfen sich rühmen, so lange, bequeme und malerische öffentliche Treppen zu besitzen

tung der Stadt Klage geführt wurde über die ausgelassene und nachtlärmende Jugend. Ganz besonders wurden wir betupft, wir, die abends immer beim Zeitglockenturm spielten. Die Anspielung war deutlich genug: «Unter den Laubenbogen der Apotheke Volz scheint oft abends nach 8 Uhr noch Jahrmart zu sein, so groß ist das Geschrei!» Wir wußten ebenfalls, wer der Einsender war. Es konnte sich nur um den alten Griesgram in der obern Kramgasse handeln, der seinem Ingrim gegen spielende Kinder schon so oft dadurch Ausdruck gegeben hatte, daß er aus dem zweiten Stockwerk auf sie herunterspuckte! Wer führt heute noch

Klage über die lärmende Jugend, wo Tram und Automobile trotz Schalldämpfer ohnehin für akustischen Betrieb sorgen!

In Vergessenheit geraten ist auch der Stettbrunnen, diese geschützte, an der «Schütte» gelegene öffentliche Waschgelegenheit, von der Brunnengasse aus (die just den Namen davon hat) durch eine Treppe zu erreichen. Und doch war dieser Ort einst von der Morgenfrühe bis zur Dunkelheit immer voll fröhlicher und emsig arbeitender Waschfrauen.

Ich war bereits der Schule entwachsen, als ich ganz zufällig einmal unten am Stalden das von einer Kanonenkugel angeschossene Haus bemerkte. Ein Zeuge des sogenannten «Stecklikrieges», der zu Beginn des 19. Jahrhunderts zwischen Stadt und Land hauptsächlich mit «Stöcken» ausgefochten wurde. Wer steigt heute noch den Stalden hinunter, wo man ihn ja vom Rosengarten



Bild links: Man braucht kein Riese zu sein, um sich in den niedrigen Lauben der Brunnengasse bücken zu müssen

aus so schön betrachten kann? Das älteste Bern scheint nur noch als Ferngenuß Interesse zu bieten.

Die Stadt hat ebenfalls ihre Mysterien. Scheinbare und tatsächliche. Was spielte nicht der Bluturm bei der Eisenbahnbrücke für eine unheimliche Rolle in unserer Phantasie! Eine Maschine sollte drinnen stecken, die den Menschen langsam zu Bratwurstteig zermahlte, die Füße zuerst, den Kopf zuletzt! Schon viele Unschuldige seien in vergangenen Jahrhunderten umgekommen. Noch heute sei das Betreten gefährlich! Andere wollten wissen, in diesem Turm befände sich eine automatische Bodenklappe. Trete man darauf, so öffne sie sich und man stürze direkt in die darunter fließende Aare! Heute wissen wir ja längst, daß dieser geheimnisvolle Turm nichts anderes ist, als ein Ueberrest der einstigen Stadtmauer. Aber einmal entdeckten wir doch einen unterirdischen Gang! Unten an der Aare stiegen wir ein, nachdem jeder eine Harzfackel entzündet hatte. An der Hinterseite der Postgäßhäuser erreichten wir den Ausgang, der jedoch verschlossen war. Wir mußten wieder umkehren. Mag der Gang heute auch in das städtische Kloakennetz eingeschaltet sein, so glaube ich doch noch jetzt, daß er einst eine recht heimliche Aufgabe hatte. Kürzlich fand ich beide Eingänge wohlverschlossen, was sagen will, daß der heutigen Bernerjugend unterirdische Streifzüge versagt sind. Auch die sich dicht an der Aare, unterhalb des Bärengrabens, in einem Pfeiler der Nideckbrücke befindende Oeffnung ist heute mit einem Gitter zugesperrt! Wie schade! Denn wer Schmutzwasser nicht scheute, konnte dadurch nicht nur in den hohlen Pfeiler gelangen, sondern inwendig in den Bogen hinaufsteigen und auf der andern Seite hinuntergehen, also als Sensation die Aare nicht auf, sondern in der Brücke überschreiten! Das habe ich nun freilich nie gemacht. Aber bis ganz oben in den großen Bogen bin ich einst gekommen. Dort war die kaum 50 cm hohe Oeffnung durch einen Stein versperrt. Wir hätten ihn auf die Seite schieben können. Aber wir hatten Angst vor einem allfälligen Lärm beim Hinunterkollern!



Einzigartig ist der Blick vom Rosengarten auf die Altstadt

uns älter geworden. Ich möchte fürwahr nicht, daß die neuen Bauten wieder verschwänden. Aber das Alte war doch auch etwas wert, namentlich jenen, die nicht dort wohnen mußten!

Die menschlichen Beziehungen zwischen Berner und Berner scheinen heute nicht mehr die frühere Rolle zu spielen. Die vielen neuen Quartiere scheinen mit der Altstadt zu einer großen Arbeitsgemeinschaft verschmolzen zu sein, in welcher die Altstadt vornehmlich Arbeitsstelle ist. Vergleichlich mit dem «Jetzt» lebte man einst als große Familie, die natürlich auch ihre feindlichen Brüder hatte. Wehe dem «Mäteler», der es wagte, durch die Metzgergasse zu wandern! Erkannte man ihn, so wurde er in neun Fällen von zehn von einigen Viert- oder Fünfkläßlern ganz erbärmlich durchgebläut, nur weil er «Mäteler» war! Gingen aber wir Metzgergäßler einmal ohne erwachsene Begleitung nach der Spitalgasse, so hieß es: «E Metzgergäßler, e Metzgergäßler, gäht ihm uf de Ranze!» Daß wir uns auch an der Matte nicht zeigen durften, ist einleuchtend. Und doch kommen mir in der Erinnerung diese Zustände recht sonnig vor. Warum wohl? Ich glaube, weil sie menschlich, sehr menschlich waren!

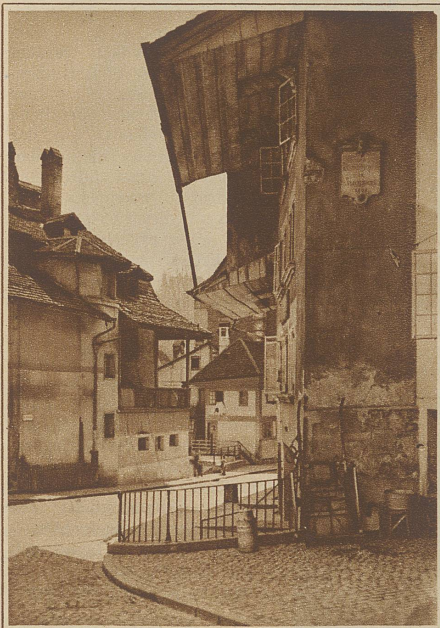


Zähringerbrunnen und Zytglockenturm trotzen auch dem modernen Verkehr

Wenn ich die neuen Häuserreihen an der «Matte» sehe, so freue ich mich stets aufrichtig. Aber etwas Wehmut ist immerhin dabei. Denn diese sehr zeitgemäße Renovation hat doch auch eine kleine Wunde geschlagen: sie hat wieder ein Stück altes Bern vernichtet. Gewiß, das Alte war baufällig, schmutzig, unhygienisch. Aber es gehörte nun einmal zur Heimatstadt und ist mit

Bild rechts:

Der Stettbrunnen, die öffentliche Waschgelegenheit an der «Schütte». Die Wäscherinnen floßen angesichts des Photographen



Er hat am «Stalden» keinen großen Schaden angerichtet — der einzige Kanonenschuß aus dem «Stecklikrieg» 1802

